

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mr. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierzeilige Zeitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 34.

Mittwoch, den 10. Februar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Agrariernarrheit.

Die peinigende Angst der Konservativen, es könnte wirklich bei den nächsten Reichstagswahlen im Jahre 1898 aller Welt offenbar werden, daß ihre Partei zertrümmert und als einheitliche, weitreichende, das politische Gesicht des Deutschen Reiches beherrschende Partei tatsächlich gar nicht mehr besteht, treibt sie dazu, schon jetzt verzweifelte Anstrengungen zu machen, einer möglichst wirksamen Wahlsparole die Bahn in die Köpfe der Wählermassen zu ebnen, da und dort neue Kräfte zur Mitwirkung zu gewinnen und neue Bündnisse mit den einflussreichsten Gruppen der großbürgerlichen Gesellschaft zu schmieden.

Der Hamburger Hafenarbeiterstreik scheint den führenden Kreisen der Agrariernarrheit eine unerwartet günstige Gelegenheit zu bieten, den durch ihn betroffenen Großbürgern ihre Interessen-gemeinschaft mit dem ostelbischen Großgrundbesitzthum recht deutlich vor Augen und zu Herzen zu führen. (Wer das hiesige Fabrikantenblatt aufmerksam liest, wird wissen, wie weit der Rühhandel zwischen Schlot- und Kratzjunktoren zum Theil schon gediehen ist. D. N. d. B.)

So lange der Streik dauert, haben die ostelbischen Agrariernarrheit für die angeblich so gute und so gerechte Sache der Rheder und Stauer geschwärmt und die „sozialdemokratische Verführung und Verhegung in kindischem Unverstande nur gar zu leicht zugängliche Arbeiter-schaft“ in die tiefsten Abgründe des Rossenelends verwünscht. Genau so wie der „Reichshammer im Sächsen-walde“ ihnen in den „Hamburger Nachrichten“ vorstellte, hallte es wieder in den Redaktionsorganen der „Edelsten und Besten“ in der Reichshauptstadt und in Schlesien.

Nun, nachdem sie die Beseitigung der Handelsverträge, deren Wegfall ihnen die Preisvertheuerung in's Ungemessene hinein ermblichlichen soll, zum Hauptzweck des nächstjährigen Wahlkampfes erkoren haben, gehen sie mit verzweifelter Anstrengung daran, die Hamburger Großkapitalisten zum Bündnis gegen die „radikale Rotte“ zu gewinnen, in der sie die Hauptstütze der Handelsverträge erblicken.

Zunächst versichern die agrarischen Zeitungsschreiber, daß es den „vereinigten Vaterlandsfeinden“ hauptsächlich zu thun sei um einen Vernichtungskampf gegen die Landwirtschaft, der dem „unauslöschlichen Hass gegen deren Vertreter entspringt, in denen die Demokratie mit Recht das festeste Bollwerk der monarchistischen Autorität und einer wahrhaft nationalen Politik erblickt, die den unauferbaren Bestrebungen, der in der demokratischen Sippenschaft stark vertretenen, unserem Volksthum völlig fremden Elemente — natürlich der Juden — ein Dorn im Auge ist.“ Allgemeiner, brutaler Mord und unberühmte Raub allen großbürgerlichen Eigenthum, das ist das letzte Ziel der Demokratie, selbstredend vor Allem der Sozialdemokratie, zu dem durch die Vernichtung der Landwirtschaft der Weg gebahnt werden soll. So und nicht anders kann sich die jüngerliche Räuberphantasie den Sieg der gegnerischen Parteien ausmalen. Entsprechendes Verständnis für die „wahren Ziele des demokratischen Aufsturms“ gilt es nun in den weitesten Kreisen des Großbürgerthums zu wecken. Gerade hierin liegt, wie die Agrariernarrheit schon jetzt in allen Tönen versichern, die Bedeutung der im nächsten Jahre stattfindenden Reichstags-wahlen.

Geben wir der „Schlesischen Zeitung“ uneingeschränkt das Wort, die sich in ihrem neuesten Sonntags- Leit-artikel — 31. Januar — der sich über das Thema: „Handel und Landwirtschaft“ verbreitet, die größte Nähe giebt, dem „Hamburgischen Correspondenten“ und die hinter ihm stehenden Großhandelskreise für den schönen Gedanken eines politischen Schutz- und Trübsündnisses breitzuschlagen.

Die Vorbereitungen zu den nächsten Reichstagswahlen stehen vor der Thür, schreibt die Vertreterin der schlesischen Großagrarier und Großindustriellen. „Sollen die angesehenen und jedem Radikalismus abholden Kreise der großen Handelsmetropole, welche der „Hamburgische Correspondent“ vertritt, Seite an Seite mit dem bürger-

lichen Radikalismus und der vaterlandslosen Sozialdemokratie in den Kampf geführt werden? Wir können es uns nicht denken! Und darum ist es hohe Zeit, nicht länger eine Gegnerschaft zu pflegen, die in dem Augenblicke ihre Berechtigung verloren hat, in welchem die Voraussetzungen zu schwinden beginnen, die einen künstlichen Antagonismus (Gegensatz) zwischen dem Handelsstande und der deutschen Landwirtschaft erst geschaffen haben. Nicht im Kampfe gegen einander, sondern harmonisch vereint sind der deutsche Handel und die heimische Landwirtschaft im Stande, das wirtschaftliche Gedeihen des Vaterlandes zu fördern, das von der bürgerlichen, wie von der sozialen Demokratie in gleichem Maße be-droht erscheint.“

Solches Liebeswerben ist nun freilich aus naheliegen-den und aus praktischen Gründen so gut wie ausgeschlossen. Daß der Großhandel für die Beseitigung der Handelsverträge und den daraus erwachsenden Nothkrieg, wie er den Agrariern in ihrem heulen Rufen pfeifen würde, am Ende sich doch absolut nicht gewinnen lassen kann, wenn er sich nicht selbst die Ader seiner Kraft unentwerden will, das liegt eigentlich handgreiflich genug auf der flachen Hand. Die Hamburger Großbürger müßten nämlich geworden sein, wenn sie den Agrariern die heißen Kaffianen der Handelsverträge aus dem parlamentarischen Feuer holen helfen wollten.

Daß die Agrariern selbst schon nützlich geworden, oder vielmehr es immer gewesen sind, dafür liefert dieses ihr Bundesmerkmal wieder einen recht überzeugenden Beweis. Man denke nur, wie sie sich selbst in's Fleisch schneiden, wie sie die kleineren Grundbesitzer bis zu den mittleren ritterlich-fürstlichen Grundeigentümern hinauf — denen der ganze Großhandel fast ebenso verhasst ist, und nicht minder jüdisch und ihren Interessen feindlich erscheint, wie die verdorrteste Böhre — vor den Kopf stoßen würden: wie sie also den stärksten Akt, auf dem sie sitzen, ablagern, wenn sie bei den Hamburger Großbürgern Gegenüber-sänden.

Wenn das Schicksal verderben will, den Straß es mit Blindheit, dem raubt es auch den letzten Rest von Verstand.

Nun, viel hatten sie davon glücklicherweise niemals zu verlieren.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Verlegenheits-Phrasen. Jene Presse, die der „Flucht in die Dessenlichkeit“ durchaus abhold gesinnt ist, wirft sich heute schlenkig auf die Arbeit, die gestrigen Reichstagsdebatten als möglichst unbedeutend darzustellen. Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: Herr v. Marschall hat sich während seiner gestrigen Darlegungen fast dauern-den, bisweilen stürmischen Beifalls der ganzen Linken erweuen dürfen; wir können uns nur schwer enthalten, ihm dafür ein Wort motivierten Beifalls zu spenden.“ Die Wismarschen „Berliner Neuesten Nachrichten“ be-merken: „Die gestrige Reichstagsdebatte ist als Fortsetzung des Prozesses Ledert-Ligow und als Zwischenpiel zwischen diesem und dem Prozeß Tausch anzusehen und kann schwerlich als ein Glanztag unseres Reichsparlamentes betrachtet werden, das an solchen scheinbar recht arm ist.“ Die antisemitische „Staatsbürger-Zeitung“ schätzt die Debatte sehr niedrig ein. „Vielleicht“, schreibt sie, „würde die Fortsetzung der Debatte von größerer Bedeutung sein, wenn der Minister des Innern, der gestern nur vorübergehend gegenwärtig war, heute Veranlassung nähme, selbst zu reden. Im Abgeordnetenhaus, wo keine Kompetenzbedenken vorlagen, hat der Minister bekanntlich geschwiegen.“ Die empfindliche Ohrseige, die der Graf Limburg sich vom Regierungstische geholt, wird man schwerlich durch diese Verkleinerungssucht weit zu machen im Stande sein.

An die Arbeiter-Beisitzer in den Gewerbegerichten des Deutschen Reiches erläßt der Ausschuß der Gewerbe-gerichts-Beisitzer Berlins folgenden Aufruf: „Um einen Meinungsaustrausch über Fragen von gewerblichem Interesse der Arbeitervertreter in den Gewerbegerichten herbeizuführen, beziehentlich um Stellung zu Anträgen derselben zu nehmen, werden die Gewerbegerichts-Beisitzer allerorts unter Hinweis auf die in Halle gefaßten Beschlüsse ersucht, für jeden Ort eine Adresse an den Ausschuß gelangen zu lassen.“ Bekanntlich hatten nicht alle Städte den Hallenser Tag bejehnd, weil eine Reihe von

Gewerbegerichts-Beisitzern diesen Zusammenschluß für überflüssig hielt.

Das preussische Herrenhaus, das am 15. Februar zusammentritt und fünf Tage hintereinander Sitzungen abhalten will, wird sich unter anderem auch mit dem Antrage der wirtschaftlichen Vereinigung beschäftigen, worin die Regierung ersucht wird, dem im Reichstage eingebrachten Margarinegesetz im Bundesrath ihre Zustimmung zu erteilen. Es ist nicht das Mal, daß das Herrenhaus versucht, in Fragen, die lediglich zur Kompetenz des Reiches gehören, die preussische Regierung zu beeinflussen, wir erinnern nur an die bekannte Aufforderung des Grafen Mirbach betr. Kündigung des Reichstagswahlrechts. In der Begründung des vorliegenden Antrages glauben die Agrariern der Regierung eine Lektion erteilen zu müssen, es heißt darin: „Die preussische Regierung dürfte sich überzeugt haben, daß ihre Zustimmung im Bundesrath gegen die Beschlüsse des Reichstages in den allerweitesten Kreisen der Landwirtschaft sowohl wie in anderen Schichten, die Interesse an gesunder, unverfälschter Volksernährung haben, nicht verstanden oder gebilligt worden ist.“ Warum jagen die Agrariern nicht gerade heraus, daß sie in dem Margarinegesetz eines der „keinen Mittel“ erblicken, auf die sie in ihrer Noth angewiesen sind!

Großes Leid ist den nothleidenden Bäckermeistern widerfahren: Die Bäcker-Verordnung ist un-nach mehr auch vom Straßsenat des Kammergerichts Berlin für rechtsgültig erklärt worden.

In Nordschleswig passiren eigenartige Dinge. Seit dem 22. August 1895 zieht sich jetzt von Gericht zu Gericht ein Streit darüber, was auf Deutsch die dänischen Worte bedeuten „for en Ordens Skyld“. Der „Flensborg Avis“ hatte nämlich bei Gelegenheit eines Kriegervereins-festes in Tondern über den Vereinsvorsitzenden Amts-richter Vorkschmidt bemerkt, derselbe habe eine große Schwäche für Absendung von Telegrammen an hohe Persönlichkeiten. Diesmal sei ein Telegramm abge-sendet an General Wrangel und „maaste for en Ordens Skyld“, auch an Kaiser Wilhelm. „Flensborg Avis“ deutet die letzteren Worte dahin, daß ein Telegramm um guter Ordnung zu genügen, auch an Kaiser Wilhelm abge-sendet worden sei: es erfordere vielleicht Sitte und Gebrauch, daß, wenn ein Kriegerverein an einen General telegraphirt, auch an den obersten Kriegsherrn ein Telegramm gesendet wird. Der betreffende Amtsrichter aber übersehte die Worte „for en Ordens Skyld“ dahin: „um einen Orden zu erlangen“, und es wurde deshalb die öffentliche Anklage wegen Beleidigung gegen den „Flens-borg Avis“ erhoben.

In der Verhandlung vor dem Landgericht in Flens-burg gaben zwei vom Gericht bestellte Sachverständige dem „Flensb. Av.“ Recht, der Dolmetscher am Land-gericht aber meinte, die Redensart könne beide Bedeu-tungen haben. Das Landgericht verlangte daher ein wissenschaftliches Obergutachten, welches durch die deutsche Gesandtschaft in Kopenhagen von einer dänischen wissen-schaftlichen Körperschaft oder der Universität Kopenhagen eingeholt werden sollte. Bei der neuen Gerichtsverhandlung lag nun nicht ein derartiges Gutachten vor, sondern nur ein von der deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen eingeländertes anonymes Gutachten, wonach die Redensart „for en Ordens Skyld“ die beiden Bedeu-tungen haben könne. Auf Grund dessen wurden die beiden Angeklagten aus dem „Flensb. Avis“ zu einem Monat Gefängnis wegen Beleidigung des Amts-richters verurtheilt. Nachdem aber dann die „Königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften“ ein Gutachten von zwei Universitätsprofessoren eingeholt hatte, welche die Neuphrase „for en Ordens Skyld“ als „überein-stimmend mit der guten Ordnung“ erklärten, als „das-jenige, was Sitte und Gebrauch erfordert“, und behauptete, daß das Wort „Orden“ niemals die Bedeutung „Ordnungszeichen“ haben könne, erkannte das Oberlandesgericht in Kiel, daß das Ver-fahren zur erneuten Verhandlung wieder aufge-nommen werden sollte.

Bei dieser Wiederaufnahme des Verfahrens hielt nun das Landgericht in Flensburg am 7. August 1896 sein früheres Erkenntnis aufrecht, indem die 5 amtirenden Richter selbst als Sachverständige in der dänisch-schleswigschen Volkssprache erklärten, daß in Nordschleswig neben dem Deutschen ein mit Anklängen an das Deutsche gemischtes Dänisch gesprochen werde;

Graf von Holstein (R.) giebt seiner Freude Ausdruck, daß seine Anregung sich zu dem Geleichenworte verdichtet habe. Er ver- lange keine Kommissionsberatung, bitte aber um Hinausschiebung der zweiten Beratung.

Schmidt-Warburg (Zentrum) schließt sich ebenfalls diesem Wunsche an.

Darauf wird die Diskussion geschlossen. Die zweite Beratung wird im Plenum stattfinden.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines Handels- gesetzbuches und eines Einführungsgezetzes dazu.

Staatssekretär Dr. Riebecking: Das bestehende Handels- gesetzbuch stellt geradezu ein ideales Kapitel in unserer Wirtschaft- leben dar. Es bedarf aber der Abänderung in Folge der Einfüh- rung des Bürgerlichen Gesetzbuches. So lange ein solches nicht vorhanden war, mußte das Handelsgesetzbuch vielfach in andere Rechts- und Wirtschaftssphären übergreifen; in Zukunft wird es sich auf das eigentliche Handelsrecht zu beschränken haben und andererseits den Wandel der Anschauungen berücksichtigen müssen, der sich auch auf seinem eigentlichen Gebiete vollziehen und im Bürgerlichen Gesetzbuch Ausdruck gefunden hat. Wir haben ein vollständiges neues Gesetzbuch vorlegen müssen, keine Novelle, trotz der Beliebtheit des bisherigen Gesetzbuches im Kaufmannstande als ersten einheitlichen deutschen Rechtsbuchs. Die Bestimmungen des alten Gesetzbuches wären aber durch eine Novelle zu vielfach durchlöchernd worden, als daß dem Handel dadurch gebietet werden wäre. Wir haben uns bemüht, uns möglichst an Geist und Wortlaut des alten Handelsgesetzbuches zu halten und dem neuen Entwurf die Popularität und die Sympathien des bisherigen Gesetzes zu bewahren. Die wirtschaftliche und die Rechtsentwicklung der letzten 30 Jahre haben Anlaß zur Einführung prinzipieller Aende- rungen des bisherigen Rechtsstandpunktes nicht gegeben; es sind, z. B. auf dem Gebiete des Aktienrechtes, mehr Erfahrungen prak- tischer Natur, die Anlaß zu Aenderungen gegeben haben. Solche Aenderungen — hoffentlich Verbesserungen — finden Sie auf jeder Seite des Entwurfs, und sie beziehen sich auf die verschiedensten Gebiete des Handelsrechts. Dazu sind neue Rechtsgebiete ein- geschlossen, wie das Genossenschaftsrecht, das Recht der Binnenschifffahrt. Diese Gebiete in das Handelsgesetzbuch neu aufzunehmen, haben wir noch nicht für angezeigt erachtet. Dem Handelsstand darf die Aufgabe, sich mit dem neuen Recht vertraut zu machen, nicht zu sehr er- schwert werden. Die betreffenden neuen Rechtsgebiete werden zweckmäßiger gesondert geregelt werden. Anders steht es mit neuerdings herangewachsenen wirtschaftlichen Bildungen, wie dem kaufmännischen Vermittlungsgeschäft der Handelsagenten, der Handelsmakler, der Lagerhalter. Diese Geschäftsfornen sind mit dem Streben des internationalen Verkehrs immer komplizierter geworden; das Gesetz kann nicht mehr von ihrer rechtlichen Regelung absehen. Theoretische Konstruktionen sind ver- mieden worden, um eine noch im Innern befindliche Entzweiung nicht in falsche Geleise zu drängen. — Die Aenderungen nach Ma- terien, welche der Entwurf bringt, sind danach nicht allzu groß. Wohl aber sind durchgreifende Aenderungen eingetreten betreffs der Per- sönlichkeiten, welche dem neuen Handelsrecht unterworfen sind. Der bis- herige Entwurf war ein Gesetzbuch für Handelsgeschäfte, der neue schließt nun die Kaufleute in seinen Kreis; es ist nur ein Geies für den Kaufmannstand. Hier aber bedurfte es vor Allem einer neuen Definition des Begriffes „Kaufmann“. Der Entwurf be- stimmt den Begriff Kaufmann nach dem Gesamtcharakter der ge- schäftlichen Unternehmungen. Der Widerspruch des geltenden Rechts fällt weg, für welches der kleine Kolonialwaarenhändler als Kaufmann gilt, der große Hotelbesitzer aber nicht. Wir glauben, durch die Vereinfachung der alten kaufmännischen Formulierung des Begriffs „Kaufmann“ einen großen wirtschaftlichen Fortschritt zu machen; wir legen das wirtschaftliche Leben in sein Recht ein. Die landwirtschaftlichen Betriebe bleiben nach dem Entwurf davon aus- geschlossen, als kaufmännische Betriebe zu gelten, um eine Kollision zwischen den Interessen der Landwirtschaft und denen des kauf- männischen Betriebes zu verhüten. Mängel der Entwurf mit seinen vielen Paragraphen die Abgeordneten nicht abbrechen; er ist im Großen und Ganzen eine Konfession des Bürgerlichen Gesetzbuches. Für einzelne Punkte sind Uebergangsgesetze vorgesehn, so für das Seerecht, wo es sich zum Theil um internationales Recht handelt. Die hervorragenden Juristen und Sachmänner haben uns bei der Abfassung des Entwurfs zur Seite gestanden; auch mit den Ver- tretern hervorragender Gewerkschaften haben wir uns persönlich in Verbindung gesetzt, um auch das Interesse dieser Kreise zu wahren. Wir würden uns freuen, wenn auch Ihr Urtheil über den Entwurf günstig lautete. Ich hoffe, daß der Reichstag die Vorlage mit demselben Wohlwollen, derselben Energie und dem- selben Erfolge beraten wird, wie das Bürgerliche Gesetzbuch. (Bravo!)

Die Weiterberatung wird auf Dienstag 1 Uhr vertagt. Außer- dem Wahlprüfungen Schlag 5,20 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

Achtung! Metallarbeiter! Der Bezug von Schloßern, Schmieden, Drechern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülf- arbeitsern nach dem Emailirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck ge- beten.

Das Streikomitee ersucht, bei Zeichnung von Gelder für die streikenden Arbeiter von Thiel u. Söhne nur auf solche Sammellisten zu zeichnen, welche vom Lübecker Gewerkschaftsrath herausgegeben und mit dem Kartellstempel versehen sind.

Der Lübecker Staat als Arbeitgeber. Bei der Ver- handlung gegen den Gefangenenaufseher M. wegen Gefangenbefreiung am Sonnabend voriger Woche kamen allerlei erbauliche Dinge zur Sprache, die es verdienen, des Breiteren erörtert zu werden. Um sein Vergehen als ein durch besondere Umstände veranlaßtes und somit äußerst milde zu beurtheilendes hinzustellen, hatte M. den Pastor Becker als Zeugen vorgeschlagen. Dieser be- kundete, daß er am 10. November, kurz vor dem frag- lichen Vorfall, besuchsweise in das Gefängniß gekommen und von M. eingelassen worden sei. Dieser habe ihm gleich darauf erklärt, daß er ihm keine Gefangenen vor- führen könne, weil er allein sei und außerdem in der Küche die Aufsicht zu führen habe. Auf einen Vorhalt, sich bei der vorgesetzten Dienstbehörde zu beschweren, habe M. ihn gebeten, doch zunächst mit dem Oberaufseher Rücksprache nehmen zu wollen. Das sei auch geschehen. Es sei ihm vom Oberaufseher mitge- theilt worden, daß zu jener Zeit eine Einschränkung des Beamten- Personals eingetreten sei und daß er es vorläufig noch einige Tage mit ansehen wolle, ob es sich mit dem vorhandenen Per- sonal machen ließe. Der Angeklagte bezog für seine anstrengende Thätigkeit — die Wärter haben

ununterbrochen 36 Stunden Dienst, ehe sie eine Ruhepause erhalten — nach 27jähriger Amtsdauer das horrende Monatsgehalt von 83 Mark. — Wir wollen hoffen, daß diese Ver- handlung durch die der Lübecker Staat wahrlich sich kein besonderes Lob verdient hat, Veranlassung geben wird, einmal der Unterbeamten zu gedenken, die in puncto Ar- beitszeit und Gehalt noch der Erhöhung mancher berech- tigten Wunsches harren. Was in dem an sich bedeutungs- losen Prozeß zur Sprache gekommen ist, wirft ein eigen- artiges Licht auf die väterliche Fürsorge des Papa Staat für seine subalternen Diener. Die Verhältnisse im Marstallgefängnisse bedürfen un- bedingt einer sofortigen Remedur. Die Beamten sind überlastet; ein derartiger Dienst bei so geringen Bezügen muß die armen Leute aufreiben, muß dahin führen, daß wichtige Einzelheiten nicht mit der wünschenswerthen Präzision und Akkuratheit erfüllt werden. Der Staat ist in erster Linie verpflichtet, sobald er als Arbeitgeber auftritt, mit gutem Bei- spiel voranzugehen und seinen Arbeitern das Leben so erträglich wie möglich zu machen. Ihm wird die Gelegenheit geboten, die sozialen Gegenfäße zu mildern — nun wohl: hic Rhodus, hic salta! Hier ist es ein- mal angebracht, das „gute Herz“ zu zeigen. Wir werden in nächster Zeit die Beamtenbesoldungsfrage noch aus- führlicher erörtern.

Roberte Propheten. Auf einem vom Gesellschasts- klub „Union“, dessen Angehörige sich aus den sogenannten „ersten und besten Kreisen“ rekrutiren, am Sonntag ver- anstalteten Maskenball wurden u. A. auch Lübecker Bürger vor und nach der Eröffnung des Elbe-Trade- Kanals veranschaulicht. Vor der Eröffnung wohl- habend, nach der Eröffnung arm. Die Herrschaften müssen es ja wissen.

Verdingung im Garnison-Lazareth. Die Verierung der vom 1. April 1897 bis 31. März 1898 erforder- lichen Verpflegungsgegenstände, als: Kolonialwaaren, Backwaaren, Fleisch, Kartoffeln und grünes Gemüse, Selterwasser, Wein, Rohreis, Bier, Milch, Butter, soll an den Mindestfordernden vergeben werden. — Ferner sollen die Küchenabfälle, das alte Lagerkroß und die Knochen an den Meistbietenden vergeben werden. Verdingungstermin 13. Februar 1896, Vormittags 9¹/₂ Uhr, im Geschäftszimmer, Katharinenstraße 17; die Bedingungen sind dort einzusehen. Angebote sind von den Unternehmern nach Unterschrift der Bedingungen mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 13. Febr. 1897, Vormittags 9¹/₂ Uhr, versiegelt beim Kgl. Garnison- Lazareth einzureichen.

Handelsregister. Am 6. Februar 1897 ist einge- tragen auf Blatt 1959 bei der Firma „D. Joël u. Co.“: Der Gesellschafter Wilhelm Friedrich Raabe ist aus- getreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter Daniel Joël als alleinigen Inhaber übergegangen: auf Blatt 1972 die Firma „Alfred Waldheim“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Alfred Waldheim, Kauf- mann in Lübeck.

Handelsregister. Am 8. Februar 1897 ist ein- getragen auf Blatt 1861 bei der Firma „Schiff- werke von Henry Koch“: Die Kollektiv-Profura des Francis Jacob Koch und August Brindmann ist er- loschen. Kollektiv-Profuristen sind nunmehr: Francis Jacob Koch und Emil Gustav Louis Jacob Stolz.

Zwangsversteigerungen. Die auf Mittwoch, den 4. März d. J., angelegte Zwangsversteigerung des dem C. J. Voller gehörigen Grundstücks Schwartauer Allee Nr. 59 und die auf Mittwoch, den 4. März d. J., Mittags 12 Uhr, angelegte Zwangsversteigerung das dem H. W. Behmann gehörigen Grundstücks Dornestr. 9 finden nicht statt.

Gaukeatische Invaliditäts- und Alters-Versicherung. Von den seit dem Jahre 1891 eingegangenen 2974 An- trägen auf Altersrente entfallen auf das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck 496, und von den in der- selben eingegangenen 2944 Anträgen auf Invalidenrente auf das Gebiet von Lübeck 311. Bezogen werden in Lübeck 320 Alters- und 173 Invalidenrenten. Von diesen 3459 eingegangenen Anträgen auf Rück- erstattung der Beiträge entfallen auf das Gebiet von Lübeck 265.

Heilstätten für Lungentranke. Am 1. Januar dieses Jahres waren auf Kosten der hanseatischen Versicherungsanstalt (zum Theil auch mit Zuschuß von Krankenkassen) in Heilstätten für Lungentranke, in sonstigen Kurorten und in Krankenanstalten 81 Versicherte untergebracht. Aufgenommen wurden im Laufe des Monats Januar 39, zusammen also 120 Versicherte. Davon im Laufe des Monats Januar 40 Versicherte entlassen, mithin be- fanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 90 Ver- sicherte, und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 5, Bremen 9, Hamburg 76. Außerdem mußten im Laufe des Monats 18 An- träge als ungeeignet zurückgewiesen werden.

Goldverkauf. Am Freitag, den 12. d. Mts., sollen beim Gemeindevorsteher Ehlers zu Behlendorf, Vormittags 11 Uhr, größere Partien Klust-, Knüppel- und Buschholz öffentlich meistbietend verkauft werden.

Die Cokespreise der pädtischen Gasanstalten stellen sich bis auf Weiteres, wie folgt: 1) Für den Platzverkauf auf beiden Gasanstalten, Morgens von 7 bis 12 Uhr und von 2 bis 6 Uhr Abends. Grobe Cokes ein Hektoliter Mk. 0,80, zwanzig Hektoliter und mehr Mk. 0,75. Zer Schlagene Cokes ein Hektoliter Mk. 1,05, zwanzig Hektoliter und mehr a Mk. 1,—. 2) Bei Lieferung frei in's Haus in die Stadt und den inneren Wege- bezirk der Vorstädte durch die Herren Bernhöft u. Wilde, Fischergrube 63. Grobe Cokes ein Hektoliter Mk. 0,90, zwanzig Hektoliter und mehr a Mk.

0,85. Zer Schlagene Cokes ein Hektoliter Mk. 1,15, zwanzig Hektoliter und mehr a Mk. 1,10.

Schlachthaus. Im vorigen Monat wurden im hiesigen Schlachthause 61 Ochsen, 46 Bullen, 337 Kühe und Starke, 378 fette Kälber, 684 mütterliche Kälber, 2 Pämmer, 18 Ziegen, 2588 Schweine, 418 Schafe und 59 Pferde geschlachtet. 2 Schweine wurden wegen Jeterus, 1 Schwein wegen Finnen, 4 mütterliche Kälber wegen Unreife als ungeeignet zur menschlichen Nahrung be- funden und mit Beschlag belegt. 1 Schwein verendete in den Ställen. Im Dampf-Desinfektor wurden 5 Kühe, 2 fette Kälber, 2 Schweine wegen Tuberkulose gefocht. Bei den übrigen Thieren sind 355 erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden, nämlich: 112 Minderlungen, 60 Schweinelebern, 12 Schaf- lebern, 5 Rinderlebern, 40 Rinderlebern, 27 Schweinelebern, 18 Schaflebern, 5 Rindermilzen, 4 Kalbflebern, 5 Schweinelebern, 28 Brustfelltheile von Rindern, 14 Bauchfelltheile von Rindern, 7 Rindermilzen, 10 Schweinelebern, 3 Rinderherzen, 6 Rinder- pansen, 2 Rinderdärme, 1 Schweinedarm. 1175 Kilogramm Fleisch auswärts geschlachtetere Thiere wurden im Schlachthause unterzucht. Dem Schlachthause sind als Marktwieh 394 Ochsen und Bullen, 361 Kühe und Starke, 222 fette Kälber, 312 mütterliche Kälber, 1 Lamm, 7 Ziegen, 2153 Schweine, 365 Schafe zugetrieben worden.

Der Centralverein der Deutschen Gärtner veröffent- licht nachstehenden dringenden Aufruf in Sachen „Rechtsfragen“: „An Alle, die Bescheid wissen! In keinem andern Berufe dürfte die Rechtsstellung der Arbeitnehmer eine solch' ungeklärte sein, als in der Gärtnererei. Groß ist der Wirrwarr, unendlich verschieden die Ansichten der Gerichte und Behörden über die Frage: „Was ist der Gärtner und bei welchem Gerichte ist er zuständig?“ Ent- scheidende Urtheile von Behörden und Gerichten erklären einmal den Gärtner als Gewerbegehülfe, dann als Geselle, weiter als den land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter zugehörig u. s. w. Zwisch' Herbeiführung einer Klärung in dieser unerquicklichen Ange- legenheit erscheint die Zusammenstellung sämtlicher Urtheile von Gerichten, sowie Entscheide von Behörden in der Frage der Rechts- stellung der Gärtner als eine dringende Nothwendigkeit, um an der Hand solchen Materials an die gesetzgebenden Körperschaften zwecks Abstellung derartiger Mißbilligkeiten appelliren zu können. Es ergeht nun an alle Kollegen und Genossen, Redaktionen, Gewerbe- gerichtsbekanntmacher, Gewerkschaftsvereine u. s. w. der dringende Ruf, etwa bekanntes resp. vorhandenes Material zu obiger Angelegen- heit möglichst umgehend an untenfolgende Adresse ev. in Abschrift einzuliefern. Thue Jeder seine Pflicht! Es gilt, den Arbeit- nehmern eines unterdrückten Berufes zu helfen! Mit Gruß Central-Verein der Gärtner.“

Der Hauptvorstand
J. A. Herm. Holm, Hamburg 7, Marktstraße 10.

Die Generalversammlung des Sanitäts-Vereins tagte am Freitag den 29. Januar im Vereinshause, Johannisstraße. Auf der Tagesordnung stand: 1) Geschäfts- und Kassenericht vom Jahre 1896; 2) Wahlen nach § 5 des Statuts; 3) Ver- richtungen. Aus dem Geschäftsbericht ist hervorzuheben, daß dem Vereine 22 Hülfskassen mit insgesamt 6100 Mitgliedern ange- gehören. Für Letzte-Honorar wurden 16881,75 Mk. für männ- liche Mitglieder und 9216,48 Mk. für die verheiratheten Familien- angehörigen verausgabt. Aus dem Jubiläumsfonds erhielten im verwichenen Jahre 13 Mitglieder zusammen 290 Mk. Bezüglich der Abrechnung ist zu erwähnen, daß die einzelnen Zweige des Vereines gut gearbeitet haben. Das Vermögen der einzelnen Äußen betrug am Schlusse des Jahres 1896: Verwaltungskasse 165,41 Mk., Familienversicherung für ärztliche Hülfe 743,22 Mk., Medizinische für Familien 1281,37 Mk., Jubiläumsfonds 390,45 Mk. Von den Revisoren wurde berichtet, daß bei der Revision Alles in bester Ordnung vorgefunden sei. Beim 2. Ansat der Tagesord- nung, Wahlen, wurden J. Nevoehagen als erster Vorsitzender, A. Weitzendorf als erster Schriftführer, C. Bräjen als zweiter Kassensührer, A. Mann, Beck und Rubien als Revisoren wiedergewählt. Zum 3. Punkte der Tagesordnung wurde vom Vorstand beantragt, da nach den Erfahrungen der letzten zwei Monate die Reduzirkasse nicht in der Lage sei, den Mitgliedern freie Hülfe zu gewähren, diese wieder aufzuheben, jedoch den Mitgliedern in Zukunft die Verbandsmittel zu gewähren. Der An- trag wurde angenommen. Ein Antrag, daß der Vorstand mit den Vorstehern in Unterhandlung treten solle, um zu ermöglichen, daß den Mitgliedern der Reduzirkasse alle Apotheken zur Verfügung ständen, wurde angenommen. Ferner wurde ein Antrag ange- nommen, daß in Zukunft über wichtige Angelegenheiten des Ver- bandes nach Kassen abgestimmt werden soll.

Lübecker Schiffsverkehr. Im Jahre 1896 sind hier ange- kommen insgesamt 2549 Schiffe mit einem Netto-Raum- gehalt von 1 368 602 cbm und von hier abgegangen insgesamt 2558 Schiffe mit einem Netto-Raumgehalt von 1 371 992 cbm. Davon führten die Lübecker Flotte 416 bezw. 421, die Bremer 17 bezw. 18, die Hamburger 22 bezw. 23, die Mecklenburger 98 bezw. 97, die preussische 117 bezw. 118, die schleswig-holsteinische 412 bezw. 418, die dänische 364 bezw. 361, die englische 23 bezw. 24, die niederländische 6 bezw. 5, die norwegische 22 bezw. 23, die russische 199 bezw. 197, die schwedische 853 bezw. 853. Segel- schiffe liefen ein 840 mit einem Netto-Raumgehalt von 226 172 cbm, während 840 mit einem Netto-Raumgehalt von 225 199 cbm ausliefen. Von diesen verkehrten zwischen Lübeck bezw. Ruffland 48 resp. 21, Zinland 67 resp. 91, Südschweden 190 resp. 205, Nordschweden 140 resp. 101, Danemark 93 resp. 93, Schleswig-Holstein 258 resp. 278, Breußen 7 resp. 17, Mecklen- burg 29 resp. 28, Hamburg 1 resp. 3, Niederlande 1 resp. 0, Nor- wegen 4 resp. 1, England 4 resp. 1. Dampf schiffe liefen ein 1709 mit einem Netto-Raumgehalt von 1 142 430 cbm, während 1718 mit einem Netto-Raumgehalt von 1 146 793 cbm ausliefen. Davon verkehrten zwischen Lübeck resp. Petersburg 59 bezw. 65, Neval 33 bezw. 41, Riga 46 resp. 77, Libau 33 bezw. 41, diversen russischen Häfen 8 bezw. 5, Wlaja 4 bezw. 6, Aho 19 bezw. 22, Helsingfors 34 bezw. 39, Byborg 28 bezw. 29, verschiedenen finnischen Häfen 57 bezw. 59, Stockholm-Norrförping 29 bezw. 31, Stockholm-Galmar-Ofstad 72 bezw. 72, Stockholm-Carlstrom-Carl- hamn 19 bezw. 19, Stockholm 0 bezw. 3, verschiedenen schwedischen Häfen 135 bezw. 153, Nordschweden 73 bezw. 36, Aarhus u. s. w. 21 bezw. 21, Raskov-Nystad u. s. w. 84 bezw. 84, Copenhagen 36 bezw. 31, Copenhagen-Ralmö-Östergötenburg 337 bezw. 337, verschiedenen dänischen Häfen 9 bezw. 18, Ruffland-Nejmar-Riel 112 bezw. 113, Kiel 13 bezw. 10, verschiedenen schleswig-holsteinischen Häfen 75 bezw. 75, Danzig 34 resp. 50, Königsberg 99 resp. 103, Remel 2 resp. 4, Stettin 35 bezw. 33, Stettin via Rostock 40 resp. 40, verschiedenen preussischen Häfen 14 resp. 17, Mecklenburg 64 bezw. 64, Bremen 1 bezw. 1, Hamburg 4 bezw. 2, Großbritannien 67 resp. 4, Norwegen 2 resp. 4, Amerika 2 resp. 0. — Im Jahre 1892 gingen 2416 Schiffe mit Netto-Raumgehalt 1 460 301 cbm ein, 2418 mit Netto-Raumgehalt 1 480 909 cbm aus. Die Zahl der Schiffe ist also nicht unerheblich gestiegen. Der Rückgang des Raumgehalts ist darauf zurückzuführen, daß durch die am 1. Juli 1895 in Kraft getretene abgeänderte Schiffsvermessungs- ordnung eine Verminderung des Raumgehalts der Schiffe einge- treten ist.

Ein Mörder gefaßt? Der von der Staatsanwalt- schaft zu Lüneburg unter dem Verdachte, die Abbauer- frau Behr aus Stelle bei Fliegenberg am 29. November v. J. ermordet zu haben, verfolgte Knecht Johann Meier aus Niendorf bei Lübeck wurde hier festgenommen und in das Marstallgefängniß gebracht. Der Körperverletzung machte sich ein Maurer schuldig, indem er in einer hiesigen Herberge einen Schneider miß- handelte. Er geriet in Haft.

Strassammer. Sitzung vom 6. Februar. Recht glimpflich weggegangen ist der Gefangenwärter M., welcher am 13. November v. J. Abends verheerlich den auf dem Durchtransport von Windecken nach Gütrow im hiesigen Marktgefängnis befindlichen Strafgefangenen Korbmacher Balzerowsky mit den zur Entlassung kommenden Bettlern fortgeschickte. Er wurde zu 6 Mt. Geldstrafe verurteilt.

Hamburg. Nach den Aufstellungen der Central-Streitkommission haben an dem Ausstand die einzelnen Arbeiterkategorien wie folgt theilgenommen:

Art der Arbeiter	Gesamtzahl der Streikenden	Davon waren zu Beginn des Streiks organisiert
Schauerleute	4465	480
Emerföhren, Hamburg	1864	1160
Altona	153	87
Kohlenarbeiter	1206	365
Kesselfeimer	438	40
Schiffswaler	237	120
Seelente	2540	21
Schiffseimer	367	140
Laciarbeiter (Hamb.-Amerika-Linie)	534	460
Geniearbeiter	453	240
Laciarbeiter (Staatsbahn)	1350	920
Dachhülfsarbeiter	627	55
Eisenarbeiter	1555	260
Maschinen	181	68
Berfährer	74	15
Baggerer	58	30
Fabrikarbeiter-Harapel	90	20
Fabrikarbeiter-Korbenberg	199	35
Berein der Händler im Hafen	56	40
Summa	16480	4556

Sämtliche Ausständige traten bei Beginn des Streiks, soweit sie noch nicht organisiert waren, ihren selbstständigen Organisationen bei. Etwa 1300 Fabrikarbeiter aller Kategorien, die zum Theil organisiert waren, traten bei Ausbruch des Generalstreiks in ihre Heimath Lübeck, Mecklenburg u. s. w., ohne während der ganzen Dauer

des Streiks Unterstützung zu beanspruchen. Darunter befanden sich etwa 800 Raffenschiffahrtsschiffer (Emerföhren).

Hamburg. Wäffe S z e n e u spielten sich am Sonnabend Abend in der Hafengegend ab. Als zwischen 7 und 8 Uhr die vor Schmutz harrenden Streikbrecher, die auf Kohlenhüllen arbeiteten, nach den Wirkthäften der Stauerwieck sich begaben, um daselbst ihren Lohn in Empfang zu nehmen — in Hamburg pflegt man sich wenig an einen gewissen Paragraphen der Gewerbeordnung zu halten — warfen die Arbeiter auf den Strohen diese in Hamburg so verhassten Gestalten mit Schneebällen. Einige Arbeiter, die über den Ausgang des Vorkampfs begrifflicher Weise sehr erregt waren, kamen mit einem besonders frechen Streikbrecher in Wortwechsel, der zum Messer griff und einen seiner Gegner blutig in den Leib schlug. Knurrend wurde der freche Patron verfolgt, er flüchtete über den Reiz belebten Spielbodenplatz in St. Pauli nach einer Wirkthafft in der Sophienstraße und verbaute vor seiner Verhaftung, daß ihm nichts zu Leide geschah. Selbstverständlich erregte dieser Vorgang großes Aufsehen, allgem. hieß es auf dem Spielbodenplatz, ein Streikbrecher habe einen streikenden Emerföhren erschossen.

Bedenklicher sollte es jedoch am Schaarmarkt, dem alten Hafenviertel, zugehen. In einem Kellerlokal, wo im Dezember alles von unbekannter Hand demolirt wurde, entloht ebenfalls ein Stauerwieck, der Besitzer des Lokals ist, seine Arbeitswilligen, die, wie es ganz selbstverständlich ist, erst einen Theil ihres Lohnes in „Korn und Beer“ ausbezahlen müssen, der von einem Vorarbeiter im schwierigen Arbeitskloppum kredenzirt wird. Streikende, die dort in großer Zahl wohnen, sahen sich diese Arbeitswilligen durch die Fenster an.

Als nun einer von ihnen, Schwarz wie ein Mohr, herankam, entstand eine Reiberei; die im Lokal anwesenden Streikbrecher eilten zu Hülfe, und einer von den Streikbrechern schoß zweimal mit einem Revolver, ohne zu treffen. Als ein Schutzmann hinzukam, bekam er von einem Streikbrecher ein Bierglas ins Auge geworfen. Der Verletzte zog die Rothpfeife, worauf die nahe dabei liegende Polizeiwache alarmirt wurde, die unannehmlich 56 Verhaftungen vornahm.

Hätte die Polizei eine abwartende, beobachtende Stellung eingenommen, der Vorgang wäre bald vergessen gewesen; statt dessen aber wurden reitende Schatzleute alarmirt und durch diese und endlich mit Knall gezogener Säbel wurden nun die Straßen „geäubert“.

In der ganzen Gegend herrschte eine furchtbare Angst und Unruhe. Überall hörte man, ein Streikbrecher habe einen Emerföhren erschossen; die Schatzleute machten, wie man zu sagen pflegt, „einer erregt“ von ihren Waffen Gebrauch. Viele Verwundungen kamen vor.

Alle Fenster waren mit Steinchen besetzt, auf den Straßen

hießen je 8-10 Schußleute unter Führung eines Wachmeisters, die jeden mit dem Säbel in der Faust zur Rückkehr aufforderten. Er machte den Eindruck, als ob vielfach der Säbel eine ganz verkehrte Rolle spielte, denn von irgend welcher ernstlichen Anfechtung konnte gar keine Rede sein. Alles, was Arbeiterkleidung trug, wurde eben gehalten und unter Umständen mit Gewalt zurückgewiesen und getrieben. Schließlich war am Schaarmarkt nur noch der Janhagel zu sehen, der die Schußleute verhödete.

Bei gegen 12 Uhr Nachts, nach vierstündiger Dauer des „Kramalls“, traten an Stelle der uniformirten Schußleute solche in Zivil, die sich als Arbeiter verkleidet hatten. Und nun war alles ruhig.

Neumünster. Selbstmord und Mordverfuch. Ein Ereigniß, welches augenblicklich die Gemüther am Orte beschäftigt, passirte am Sonnabend-Abend zwischen 7 und 8 Uhr auf dem Schlenzberg. Der Schmiedemeister W., welcher ungefähr seit Jahresfrist sein eigenes Geschäft betreibt, erhielt in der Nähe seiner Werkstelle einen Revolverschuß. Nachdem der Thäter auch noch einen Schuß durchs Fenster auf die Schwester des Schmiedemeisters, welche den Haushalt desselben besorgt, abgegeben hatte, entloht er nach dem Garten und machte daselbst seinem Leben durch einen Schuß in den Kopf ein Ende. Ob der Schuß, den der Schmiedemeister erhalten, lebensgefährlich ist, konnte zur Zeit nicht festgestellt werden, doch ist der Schuß auf die Schwester nur ein Streifschuß gewesen, welcher weitere Folgen wohl nicht haben wird. Das Motiv der That soll folgendes sein: Der Thäter, ein vor Kurzem von dem Schmiedemeister entlassener Schmiedegeselle, soll mit der Schwester ein Verhältnis gehabt haben, welches dadurch gekrenzt wurde, daß der Geselle von dem Bruder entlassen wurde.

Quittung.

Für die ausländigen Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thiel u. Söhne, hier, sind bei der Expedition des Volksboten eingegangen:

Von den Nothen am Dscheffraude (auf Liste 3167) 8,65 Mt.

Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition, Johannisstraße 50.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Labecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

In vermieteten eine Wohnung zum 1. April. Kleine Burgstraße 31 1.

In sofort zu Stelle eines Erbschaften ein Mädchen. Johannisstr. 5.

Geht eine Wohnung im Stadt von 150 bis 160 Mt. von ruhigen Leuten mit einem Kind. Dammstr. 10 12 an d. Exp. d. Bl.

Bil. j. vert. ein elegant. Mantellett. Reiterstr. 24, 1. Et.

In Lüneburg gel. belgische Nierenkranheiten. 27. u. 28. März. R. P. an die Exp. d. Bl.

Schlösser eine goldene Brosche an Sonntag Morgen auf dem Wege von der Schloßkammer bis zur Stadt. Der städt. Richter u. geb. beh. abg. Defension. 124.

Schweizer Käse

Ed. 50 Pfg. bei 5 Pfd. billiger.

Margarine

Ed. 50, 55, 60 u. 65 Pfg. bei 4 Pfd. billiger.

J. C. O. Frick, Seefracht 49.

Leichtschende gelbe und grüne Erbsen, weiße Bohnen und Backobst

erzucht **T. Bahrmann.**

Spirituosen aller Art

erzucht **T. Bahrmann.**

Die Schweinefleischerei

von **W. Strohsfeldt**

73 Glockengießerstraße 73

Erfrische Fleisch, Ed. 30 Pfg.

Schweinefleisch Ed. 50 Pfg.

Barbade Ed. 50 Pfg.

Quarkfleisch Ed. 50 Pfg.

Prima Schmalz Ed. 60 Pfg.

Prima Schmalz Ed. 30 Pfg.

Kopf und Bein Ed. 25 Pfg.

Geräucherter Speck Ed. 60 Pfg.

Schöne Mecklenburg Ed. 60 Pfg.

Geräuch. Mecklenburg Ed. 70 Pfg.

Großes Lager Uhren

Regulirung von 12 Uhr an

Regulirung von 7 Uhr an

Regulirung von 10 Uhr an

Uhren reinigen 1,50

Jedern einsehen 1,50

Uhrreparatur 1. Ord. 0,30

Ang. Bätner,

Hilfen, 25 Südbank 22 24

Caffee-Lager, Holstenstr. 10

Sämmtliche Sorten sorgfältig geprüf, in feinsten Qualität, täglich frisch geröstet zu billigsten Preisen.

Arab. Mokka-Melange	pro Pfd. Mt. 2,—	Santos-Melange, gutschmeckend	pro Pfd. Mt. 1,—
"Java-Melange"	" " " 1,80	Afr. Per. Mokka, 90 Pfg., ff.	" " " —,90
Feinste Carlsbader Mischung	" " " 1,70	Santos, rein schmeckend	" " " 1,—
"Costarica-Melange, sehr fein"	" " " 1,60	Bruch-Caffee, extra fein	" " " —,80
Guatemala-Melange	" " " 1,50	" " I	" " " —,70
Maracaibo-Melange, sehr gut	" " " 1,40	" " II	" " " 1,—
Campinas-Melange	" " " 1,30	" " III	" " " —,90
	" " " 1,20		" " " —,80
	" " " 1,10		" " " —,70

Günstigste Bezugsquelle für Wieder-Verkäufer. Durch Maschinenbetrieb wird jeder gebrannte Caffee auf Wunsch sofort gemahlen.

Roher Caffee in allen Sorten und Preislagen billigst, in Säcken zu Börsepreisen.

Caffee-Lager, Holstenstrasse 10.

Umsturz und Socialdemokratie

Stratigraphischer Bericht der Reichstags-Verhandlungen über die Umsturzvorlage.

Preis gebunden 80 Pfg., broschirt in 5 Seiten 60 Pfg. Da es sich um literarisches Material handelt, das von bleibendem Werthe ist, so ist jedem Buchbesitzer dieses Buch sehr zu empfehlen.

Bestellungen nehmen auch unsere Austräger und Colporteurs entgegen.

In dieser verbesserten Auflage liegt vor: **Job. Sassenbach**

Die Freimaurerei. Kurze Geschichte, Mythen und unsere Einrichtungen.

Verlag von J. Sassenbach, Berlin 1. Preis 40 Pfg. In bezug nehmen durch die Expedition des Labecker Volksboten

Arbeiter-Turn-Verein. Mittwoch d. 10. Febr., Abends 8, Uhr.

Monats-Versammlung im Vereinslokal. Tages-Ordnung:

1. Bericht
2. Rechnung
3. Bericht über die

Der Vorstand.

BALL der Labecker Eisarbeiter am Sonntag den 14. Febr. im Lokale des Herrn W. Krase 35 Wakenitz-Bellevue. Eintritt 50 Pfg. Anfang 8 Uhr. Damen frei. Ende 2 Uhr. Das Comité.

Gesangverein „Harmonia“ Rensefeld-Schwartau. Am Montag den 1. März **Maskenball** im Lokale des Herrn Sternberg, Rensefeld. Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr. Ein prächtiges Orchester unter der Leitung des Fest-Comité.

Mitglieder-Versammlung

der **Schauerleute**

am Mittwoch den 10. Februar im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung.

Kartellbericht, Fragelasten und Verschiedenes. **Der Vorstand.**

D. M. V.

Mittwoch den 10. Februar Sitzung bei F. Lecke.

Stadttheater in Lübeck.

Mittwoch den 10. Februar. Außer Abonnement. Anfang 7 Uhr.

4. Extra-Vorstellung zu ermäßigten Preisen.

1. Rang 3 Mt., 1. Parquet 2 Mt., 2. Parquet und 2. Rang 1,50 Mt. Vorlesendes Gastspiel von Fr. Paula Tagliani.

Phantasten im Bremer Rathskeller. Vorher: **Das Nachtlager zu Granada.**

Sonntag den 11. Februar 79. Abonnement-Vorh. 1. Abthlg.: Plan. (Die 78. Abonnement-Vorh. 6 Abthlg. Uda findet Sonntagabend statt.)

Anfang 7 Uhr. **Der Dornenweg** Schauspielpreise.

Revolution und Aesthetik.

Die staunenerregende Unkenntnis des Wesens der Poesie, welche gewisse lokale Zeitungsredakteure und scharfsinnige Staatsanwälte zu Zeiten zur Schau zu tragen für angebracht halten und vor allem die völlige Verkennung der äußeren Mittel, mit welchen der Dichter arbeitet, wird von Erich Schlackjer, der auch den Genossen nicht unbekannt ist, in der „Zeit“ in köstlicher Weise parodiert. Willkommenen Anlaß dazu bietet ihm ein auch von uns gemeldeter Vorgang. Er schreibt:

„Der „Nordd. Allgem.“ ist kürzlich ein Schreck in die ehrlichen Glieder gefahren. Eines Tages las sie nichtsahnend (sie ahnt nie etwas) die „Erfurter Nationalsoziale Volkszeitung“ und fand darin ein Gedicht, das ihre Seele in den tiefsten Tiefen erschütterte. Der Verfasser desselben war ein gewisser bluttriefender Rebell, der im übrigen Feddersen heißt und im Friesischen eine stille Pfarre mit bescheidenem Genügen verwaltet. Und hier ist das Gedicht:

Wir sind ein ehrliches Geschlecht
Und kämpfen um ein ehrlich Recht.
Wir stehen draußen vor dem Saal,
Darin der Reichthum sitzt beim Mahl
Und lachend auf uns nieder schaut,
Die diesem Saal ihm aufgebaut,
Den unsre Kraft gefügt allein —
Wir wollen in den Saal hinein!
Wir wollen Antheil an dem Gut,
Dafür wir opfern Schweiß und Blut.
Wir sind ein ehrliches Geschlecht
Und fordern unser ehrlich Recht,
Und läßt man uns nicht willig ein,
Dann mag zerbersten Stein um Stein!“

Die „Nordd. Allgem.“ schließt daraus, daß die National-Sozialen zur Gewalt aufreizen und daraus wieder schließen wir, daß das ehrenwerte Blatt ästhetisch ebenso ungebildet, als politisch charakterlos ist. War denn unter den Freunden der Redaktion nicht ein Mann aufzutreiben, der in der Quarta oder Untertertia einen hoffnungsvollen Sohn besaß? Derjelbe hätte der intelligenten Leitung des „großen“ Blattes sofort erzählen können, daß er in seinem Weihnachtsaufsatz von den „unzähligen Lichtern des Laubbaums“ gesprochen habe, obgleich er ganz genau wußte, daß das Dienstmädchen zu drei Uhr vom Krümer geholt hatte. Er hätte ferner aus seinem Lesebuch einige Proben beibringen können, in denen ein liebender oder anderer Mensch seinem extatischen Glück Ausdruck verleiht, indem er schwört, daß er ewig an diesem oder jenem Ort zu bleiben gedente, was uns armen Sterblichen doch bekanntlich nicht gut möglich ist, Kurz, der Tertianer, wenn er auch nur ein halbwegs erträglicher Kopf gewesen wäre, hätte der erlauchten Redaktion klar machen können, daß es so etwas wie eine lyrische Hyperbel giebt, die ihre Bilder ins Grandiose steigert, um die Stärke ihrer Empfindung auszudrücken. Wenn Herr Feddersen Stein auf Stein „zerbersten“ lassen will, denkt er bei diesen Worten so wenig daran, den „Saal der Reichthum“ zu stürmen, als etwa Heine in einem bekannten Gedicht — ich zitiere aus dem Gedächtniß — buchstäblich daran dachte, eine Riesentanne aus dem Boden zu reißen, sie in den Aetna zu tauchen und aus Himmelsgehölze die feurigen Worte zu schreiben: Agnes, ich liebe Dich! Beide — der berühmte Heine und unser nicht ganz so berühmter Freund Feddersen — wollen eine starke Empfindung durch einen möglichst weit getriebenen äußeren Vorgang darstellen. Bei Heine ist es die Liebe, bei Feddersen der Drang, den Armen zu einem größeren „Antheil am Gut“ zu verhelfen. Uebrigens mag auch die „Konf. Korrespond.“ die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ihre innere Unbildung zu beweisen. Aus der Zeile, in der der Dichter davon spricht, daß die Arbeiter den Bau allein geführt haben, schließt sie mit der ihr eigenthümlichen tief-sinnigen Gründlichkeit, daß die fürchterlichen National-Sozialen den Werth der geistigen Arbeit nicht zu schätzen wüßten. Es ist nicht recht ersichtlich, warum die Redaktion der „Konf. Korresp.“, die doch mit geistiger Arbeit in keiner Form etwas zu thun hat, sich gerade über ihr so fernliegende Dinge beunruhigt. Wenn sie sich nun aber einmal berufen fühlt, die Sache anderer Leute, nämlich der Geistesarbeiter zu vertreten, dann mag sie ihre vortrefflichen Worte gefälligst an das Blatt richten, das sich kürzlich der Nothwendigkeit schuldig machte, deutsche Professoren „Nicht-als-Gehaltsbezieher“ zu nennen.

Schlackjer predigt tauben Ohren. Er mag einmal hingehen nach Magdeburg, wo obiges Gedicht bekanntlich staatsanwaltschaftlich gelehrt werden soll, und sich anhören, was da zu Tage gefördert wird. Da wird er seine helle Freude erleben und sich vielleicht sagen: „Nee, an so etwas habe ich denn doch nicht gedacht! Wie ist's einmal möglich?!“

Schlackjer predigt tauben Ohren. Er mag einmal hingehen nach Magdeburg, wo obiges Gedicht bekanntlich staatsanwaltschaftlich gelehrt werden soll, und sich anhören, was da zu Tage gefördert wird. Da wird er seine helle Freude erleben und sich vielleicht sagen: „Nee, an so etwas habe ich denn doch nicht gedacht! Wie ist's einmal möglich?!“

Soziales und Partei-Leben.

Stegmüllerei. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung zu Lauenburg am Dienstag, nahm nach Einführung des Herrn Inspektors a. D. Förstermann in sein Amt an dem darauf folgenden üblichen Festessen auch die sozialdemokratische Stadtverordneten-Fraktion, bestehend aus den Herren Gerischer, (früherer Reichstagskandidat), Kodes, Scholke, Braunsdorf, Hausenreifer und Fleurin, Theil. Es ist dies schon insofern erwähnenswert, als man von der genannten Fraktion wenigstens etwas hört. Nachdem alle die üblichen Höflichkeit und höchste Herrschaften, in welche die Fraktion begehrt mit einstimmt, beendigt waren, verabschiedete sich der Genosse Scholke beim Parteigenossen Braunsdorf unter der Angabe, er müsse sein Pferd füttern. Zu dieser Vorrede erwähnte ihn zweifellos sein Gewissen, denn er kam noch letzten Augenblick zu der gerade an diesem Abend stattfindenden Volksversammlung, in welcher Genosse Abgeordneter Bueb referirte. Die anderen Parteigenossen blieben in rührender Harmonie mit ihren Bourgeoisiegegnern beisammen.

Aus dem Riesengebirge. Aehnlich wie in Fuchs-mühl ergeht es den Bewohnern von Agnetendorf im Riesengebirge. Die dortigen Stellner haben das Recht sich aus den anliegenden Forsten des Reichs-

grafen von Schaffgotz — dem Herrn der Welt, soweit dieselbe am Riesengebirge liegt — Raff-, Leseholz und Streu für ihren Bedarf zu holen. Dieses Recht wurde ihnen seitens des Waldbesizers noch im Jahre 1857 förmlich anerkannt. Seit längerer Zeit wurden jedoch den Berechtigten allerlei Schwierigkeiten seitens der gräflichen Forstverwaltung bereitet und wurden dieselben nebst ihren Angehörigen mehrfach mit Gewalt aus dem Walde vertrieben, wenn dieselben ihr Holz- und Streurecht ausübten.

Dadurch wurden die Stellner zu dem Entschlusse gedrängt, eine Ablösung ihrer Rechte anzustreben. Dieses Bestreben hat nun eine Reihe langwieriger und kostspieliger Prozesse für die Agnetendorfer Bewohner im Gefolge gehabt.

Vor uns liegt außer anderen Akten auch ein Erkenntniß des preussischen Ober-Landeskulturgerichts, welches sich gegen mehr als hundert Agnetendorfer Kleinbesitzer richtet. In diesem Erkenntniß ist der gegenwärtige Geldwerth des Holzes und der Streu, welches die 113 berechtigten Stellenbesitzer aus den Forsten des Grafen Schaffgotz holen dürfen, für jede einzelne Stelle per Jahr auf 24 Mk. 14 Pf. festgesetzt worden, welcher dann zum zwanzigfachen Betrage durch ein Kapital von 482 Mk. 80 Pf. für jeder dieser Stellen zur Ablösung gebracht werden soll.

Dieses Gesetz wird ja zweifellos den gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Kapitalisirung entsprechen, jedenfalls sind aber die Abgelösten nicht im Stande, sich von den Zinsen des Kapitals die losgewordenen Rechte voll zu erzielen, denn wenn sie jährlich wirklich nur für 24 Mk. 14 Pf. Holz und Streu gebrauchten, so müßte sich das Ablösungskapital mit 5 Proz. Zinsertrag anlegen lassen, wenn sie ihren Bedarf decken wollten. Dies ist aber nicht möglich; außerdem werden höchstwahrscheinlich die Holz- und Streupreise immer höher steigen und die Stellner müssen dann einfach immer mehr und mehr aus ihrer Tasche zulegen.

Das uns vorliegende Erkenntniß enthält auf 66 eingeschriebenen Seiten die Berechnung, auf Grund deren das erkennende Gericht zu seiner Werthmessung der abzulösenden Rechte gekommen ist. Trotz der eingehenden Spezialisirung haben wir aber nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß die in Frage kommenden Stellner aus ihrem Holz- und Streurechte wirklich bloß pro Jahr für 24 Mk. 14 Pf. Nutzen gehabt haben.

Die Spezialberechnung der Sachverständigen, auf die sich das Urtheil stützt, kommt zu dem Schluß, daß der Fleckmeter des Holzes, welches die Berechtigten aus dem Walde holen durften, nach Abzug der darauf verwandten Arbeit nur noch einen Kleinwerth von ungefähr 1/10 Pf. repräsentirte, oder für alle 113 der berechtigten Stellner zusammen im Jahre nur 72 Pf., dazu sind dann die Anfuhr des Erzholzes und die Unkosten beim Einkauf desselben gerechnet und so kommt für jede Stelle im Jahre der Betrag von 6,12 Mk. heraus, welcher für das Holz durch die Ablösung zu ersetzen sei, während 18,02 Mk. auf die Streunutzung gerechnet werden.

Diese niedrige Werthbemessung des Reichtholzes ist

Dorenberg.

Erzählung von Adolph Streckfuß.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Geheime Rätthin war eine scharfe Beobachterin des ganzen Vorganges gewesen. Ihren hellen Augen war es nicht entgangen, daß Heldreich beim Eintritt des Barons im höchsten Grade erstaunt gewesen war, ebenso hatte sie die abschließliche Nichtachtung desselben bei der Vorstellung bemerkt.

„War Ihnen der Herr Baron von Laspberg schon früher bekannt, Herr Heldreich?“ fragte sie mit leiser Stimme, sich scheinbar sehr angelegentlich mit der Theetanne beschäftigend. „Aber bitte, schauen Sie gefälligst, während wir zusammen sprechen, mich oder meinen Mann oder wen Sie wollen, nur nicht den Baron an. Wie gesagt, kannten Sie ihn schon?“

„Gnädige Frau, ich habe ihn leider bei einer Gelegenheit kennen gelernt, über welche ich durch mein Ehrenwort gezwungen bin, nicht zu sprechen.“

„Vielleicht aber können Sie mir sagen, ob die Sache ehrenvoll für den Baron war?“

„Durchaus nicht! Ich bin erstaunt, ihn in diesem Kreise zu sehen.“

„Sie haben Recht. Mir ist sein Besuch auch im höchsten Grade zuwider, denn ich weiß, daß er ein durchaus nicht empfehlenswertes Leben geführt hat. Erst neulich war der Polizei-Lieutenant von Alt bei uns, ein vortrefflicher Mann, den ich sehr hochschätze, und dieser hat mit meinem Manne eine lange Unterhaltung über den Baron geführt, welche keinesfalls zur Ehre desselben ausgefallen sein mag, denn mein Mann war nach derselben sehr verstimmt.“

Die Geheime Rätthin schweig. Heldreich hatte mit wachsendem Staunen zugehört. Nachdem Herr von Alt

mit dem Geheimen Rath gesprochen, diesem also dieselben Mittheilungen, wie ihm selbst gemacht hatte, empfing derselbe dennoch den Besuch eines Menschen, der nach dem Bericht des Polizei-Lieutenants im Verdacht stand, ein Raubmörder zu sein. Er fühlte sich durch eine solche Leichtfertigkeit in der Seele des Geheimen Raths, den er bisher besonders hoch geachtet hatte, verletzt und wurde es bald noch mehr.

Der Geheimrath benutzte eine kleine Pause im Gespräch, um dem Baron die Unterhaltung mit dem Minister zu überlassen. Er winkte Heldreich mit den Augen in eine Fensternische; hier sagte er viel ernster, als sein junger Freund dies bisher je gehört hatte:

„Sie waren, und unzweifelhaft absichtlich, sehr unartig gegen den Baron von Laspberg!“

„Ich kann es nicht leugnen, Herr Geheimrath.“

„Sie werden Ihre Gründe dazu gehabt haben, aber Sie hätten bedenken sollen, daß der Baron mein Gast ist.“

„Das habe ich auch bedacht und ihm deshalb auf sein beleidigendes Kopfnicken nur den Rücken gedreht. Dieser Mensch ist doch wahrhaftig zu einer so empörenden Herablassung nicht berechtigt. Ich bin leider durch mein Ehrenwort gebunden, nicht über einen Vorfall zu sprechen, bei welchem dieser Herr Baron eine Hauptrolle spielt — —“

„Dann sollten Sie auch einen Vorfall, über den Sie nicht sprechen dürfen, nicht andeuten.“

Heldreich fühlte das Wahre des Vorwurfs; er schwieg betroffen; — seine Gesichtszüge waren stets der Spiegel seiner Seele, so daß der Geheimrath die Beschämung seines jungen Freundes deutlich in denselben lesen konnte. Er war ein wenig ärgerlich gewesen, jetzt aber drängte ihn seine Gutmüthigkeit, den Verletzten wieder zu versöhnen.

„Um, hm, es war nicht so böß gemeint. Ich weiß

wohl, man spricht manches gegen den Baron. Herr von Alt hat mir Alles mitgetheilt; aber — hm, — es giebt Verhältnisse, hm, — Sie wissen wohl, ich bin eigentlich sehr wählerisch, — empfangen nicht Jedem in meinem Kreise; aber — — nun mit einem Worte, der Baron ist entfernt verwandt mit meinem Minister; da muß man wohl ein Auge zudrücken. Und wenn ich's thue, können Sie es auch thun, junger Herr! Ich verlasse mich darauf, daß Sie zu keinem weiteren Streit Veranlassung geben.“

„Sicherlich nicht, Herr Geheimer Rath!“

„Ein Mann, ein Wort! Und nun keine Silbe mehr über diesen Baron. Ich hoffe, er wird das Wiederkommen vergessen.“

Der Abend verging nicht so heiter wie gewöhnlich. Es lag auf der kleinen Gesellschaft ein Gefühl der Beklemmung, des Druckes. Der Baron fühlte sehr wohl, daß er die Ursache dieser Mißstimmung sei; er bemühte sich daher, geistreich und liebenswürdig zu sein, aber ohne Erfolg. Was er mit der Absicht geistreich zu sein, sagte, ging nie über das Maß des Gewöhnlichen hinweg und seine Liebenswürdigkeit trug so sehr den Charakter des Absichtlichen, daß alle seine Bemühungen ihn doch nur noch unangenehmer machten.

Zu allseitiger Befriedigung schlug es 10 Uhr, die im Hause des Geheimen Raths anerkannte Abschiedsstunde. Die Herren empfahlen sich. Als Heldreich dem Geheimen Rath zum Abschied die Hand gab, sagte dieser leise: „Denken Sie an Ihr Versprechen!“

„Ich wiederhole es, Herr Geheimer Rath!“

„Dann verlass mich auf Sie!“

Der Bediente leuchtete den drei Herren die Treppe hinunter. Vor dem Hause wollte sich Heldreich verabschieden; er empfahl sich dem Minister und machte auch dem Baron eine leichte Verbeugung, indem er den Hut lästete.



... zu Stande gekommen, dass die für das Sammeln und Einholen abgewandte Zeit von dem Gebrauchsvertheil gezogen wurde, gerade darin liegt für die Berechtigten der wunde Punkt bei diesem Ablösungsverfahren. Wie und womit sollen denn die in dem weit-entlegenen Hochgebirgsdörfern im Walde wohnenden Men- schen, die für das Holz- und Streufammeln aufgewandte Zeit anders verwerthen, dazu fehlt ihnen aber so gut wie jede Möglichkeit. Diese Leute sind eben einfach mit dem Walde verwachsen, der Wald ist ein Stück ihrer Lebens- möglichkeit. Was nützt es ihnen, wenn das Erkenntniß auch noch so eingehend vorrechnet, daß sie sich in der Zeit, wo sie sonst Holz und Streu sammelten, anderweitig Geld verdienen können.

Das Erkenntniß wird sicherlich allen in den Ab- lösungsgelegen enthaltenen Bestimmungen entsprechen, aber gerade dadurch ist bewiesen, wie wenig diese Gesetze den wirklichen Bedürfnissen derer entsprechen, welche Rechte an den Großgrundbesitz haben und wie gut es die „Edelsten“ und „Besten“ — unter deren Einfluß und wesentlicher Mitwirkung diese Gesetze im preussischen Landtage zu Stande gekommen — verstanden haben, ihre Interessen in denselben zu wahren. Bekanntlich haben dieselben „Edelsten“ und „Besten“ es auch sehr gut ver- standen, den Landeuten, welchen von ihren Vorfahren akterhand Hofdienste und sonstige Lasten aufgedrückt worden waren, eine 50jährige Rentenpflicht für Ablösung dieser Lasten aufzuerlegen.

Die Hah und Fern.

„Kalte Beene“. Durch die bürgerliche Presse wurde folgendes Berliner Telegramm die Runde: Am Sello- Allianceplatz tagte gestern Nachmittag unter freiem Himmel eine Versammlung von etwa 300 Arbeitern. Sie wurde aber von einem Polizeibeamten aufgelöst. Auf seine Frage: „Was giebt es denn hier?“ antwortete man höhnißch: „Kalte Beene!“ — Die „Volkszeitung“ berichtet in launiger Weise über diese welterschütternde Ereigniß in einer längeren Notiz, welche wir unsern Lesern, die so jammt und jorndes dem Wollen der diversen Sozial- behörden ein reges und berechtigtes Interesse entgegen- bringen, nicht vorenthalten wollen: „Solange ich auf- gelöst“ wurde gestern Nachmittag eine etwa dreihundert- köpfige Versammlung, welche, allen Regeln des Vereins- gesetzes zuwider, unter freiem Himmel tagte, nicht- lich nachgemeldet, und welcher auch weibliche und jugendliche Individuen angehörten. Versuche gegen §§ 1, 8 und 9 der Verordnung vom 11. März 1859. Es mochte gegen fünf Uhr sein, als die lehrbare Ver- sammlung unter ungeheuren Lärm — vermuthlich mit der moralischen „Anwesenheit“ — eröffnet wurde. Die demagogischen Reden — es hießen Sozialdemokraten zu ihm — hielten sich an ihrer „Sitzung“ durch den ungenügenden Platz. (I) auf dem Sello-Alliance-Platz, gegenüber dem Hause Nr. 11, in welchem sich früher das königliche Hoflager befand, an dem in der Umkleekammer wichtige Fragen der Sozial- politik diskutiert zu werden. Es waren außerordentlich wichtige Fragen, die man da sah, und als ein Men- schen ein den Reden in ihnen Fragen fragte:

„was giebt es denn hier?“ erwiderte dieser höhnißch: „Kalte Beene!“ Es wurde aber bekannt, daß auf der Tagesordnung das Thema: „Die Hungerlosen dieses Winters und der Streit“ stand. In der Debatte trat ein Redner, soweit man ihn in dem Stimmengewirr verstehen konnte, energisch für die Presse ein, welche das ihrige gethan habe; sie rechte aber zu wenig mit der Hartnäckigkeit und dem Geize gewisser Leute: „wer kann dem Gewürm (!) den Garaus machen?“ — „Wir, wir!“ erscholl es aus dreihundert Reihen. Als bei diesen aufreizenden Worten ein Schütz- mann auf dem Plane erschien, stob die Schaar laut freischend auseinander und schwang sich auf die Bäume an der Lindenstraße, woselbst der Höllelärm mit ungeheureren Kräften fortgesetzt wurde. Die Nachbar- schaft eilte entsetzt an die Fenster und schon wollte man eine Feuerprige requiriren lassen, als es bekannt wurde, daß das Oberhaupt der Gesezesverächter bereits festgestellt worden: man nannte den Namen „Spag“. Nachdem der Einberufer die „Sitzung“ auf heute, Sonnabend, Nach- mittag 4 1/2 Uhr vertagt hatte, schimpften die Mitglieder dieser „schwarzen Bande“ bis zur einbrechenden Dunkelheit weiter, wie die — Rohrperlinge. Zu dieser Species gehörten sie nämlich selber.

Die Extreme berühren sich. Eine sich täglich wieder- holende Scene aus einem Kaffeehause. Ein hübscher glattrasierter, schon älterer Diener tritt ein und nimmt Platz. „Marie, leien will ich, lesen!“ tönt es wild von seinen Lippen. — „Entschuldig, Hochwürden, ist gerade in der Hand.“ — „Entschuldig, diskrät auf einen Satz zugeht, der in die Debatte der „Mündch. Hof“ vertheilt ist. — „Nun, dann die „Volkszeitung“! — Es dauert mich: lange, und der geistliche Herr beginnt über die vorgelohene „Volkszeitung“ weg ungeduldig nach der „Mündchener Hof“ zu schauen. — „Marie, bitte, ich habe nur noch zehn Minuten Zeit.“ — „Er wird gleich fertig sein, Hochwürden.“ — „Ja, dann will ich das Blatt durchsehen.“ — „In dienen!“ — Der fromme Mann hält endlich die gewünschte Seküre in der Hand. Auf seinen letzten Auftrag legt er zugleich das größte Interesse und ein sonlich wirkendes Gemüthe. Er schneit den Kopf, lächelt und spricht, das Gelesene kommentirend, in kurzen Interzallen halblaut vor sich hin: „Unmöglich! ... Das ist das Beste! ... Schon wieder! ... H. A. A. ... Das! ... So, so! ... Na, na! ... Ja, richtig, richtig! ... D. das glaub ich gern! ... Schon, schon! ... Ja, da, da! ... M—hm! ... Dank, dank! ... D. ich, o ich! ...“ Die Zeitung liegt in welchem Bogen auf dem nämlichen Bilkord zu, er- wähnt es aber niemals, sondern fällt laut aufschlagend zu Boden. Senkend blickt sich der gute Herr umher, um zu sehen, ob er nicht gesehen wird. Und am nächsten Tage wirft er sie wieder hin und geht sie wieder auf. Die Extreme be- rühren sich.

Schon gelehrt. In der Budgetkommission sprach neulich ein Redner, den wir aber lieber nicht nennen wollen, davon, daß auch „Bundesräthliche mit staats- rechtlich ungewohnten Waffen gefocher“ werde.

Der Erdgeruch. Im hygienischen Institut der Univer- sität München sind innewardings, wie die „Aerol. Rund- schau“ berichtet, einige neue Mikroorganismen gefunden

worden, welche allgemeines Interesse beanspruchen. D. Kullmann, Hofapotheker aus Berlin, fand den Erreg- des „frischen Erdgeruches“, jenes eigenthümlichen, beson- ders im Frühjahr wahrnehmbaren und von Poetsch bereit- vielfach verwertheten unwilligen Dastes. Der ihn er- zeugende Bazillus vermag sogar auf Salzen fortzu- kommen, falls denselben nur ein wenig Salpeter beigefügt ist. Die Kulturen verbreiten den Duft außerordent- lich stark.

Bauerschiff und Hebaume, wie reimt sich das zu- sammen? Nun, in Dänemark ist unlängst eine der „fluge- Frauen“ durch ein Bauerschiff herangeholt worden. Aus dem Inselchen Bogö im Kleinen Belt bedurfte eine Fra- dringend einer solchen Helferin. Der Weg nach der nächsten Stadt, Assens auf Fühnen, wo die „Madame“ kommen sollte, war aber durch Eis versperrt. Was thun in dieser Verlegenheit? Man telegraphirte an das Marineministerium in Kopenhagen, und dieses willigt ein, daß das in der nahen jütischen Stadt Kolbin liegende Bauerschiff sich nach Assens begeben, um der un- entbehrlichen Frau den Weg durch das Eis nach Bogö zu bahnen.

Städte auf der Wanderschaft. Eßt amerikanisch klingt folgendes Geschichtchen: In der kanadischen Provinz Manitoba sind unlängst zwei vollständige Städtchen auf die Wanderschaft gegangen. Den Anlaß hierzu gab die Verlängerung einer Eisenbahnlinie. Die neue Bahnstrecke sollte in der Nähe des Städtchens Dauphin vorüberfahren, und die Einwohner dieser zukünftigen Handelsstadt glaubten ein Anrecht auf einen Bahnhof mit Stations- gebäude und Frachtschuppen zu haben. Vier Meilen davon liegt aber das Städtchen Gartmore, dessen Be- wohner ebenfalls meinten, sie seien zu der Bahnverbindung berechtigt, und die deshalb eine Deputation an den Leiter der Vermessungen abfandten, um mit ihm zu verhandeln. Aber die Leute in Dauphin hatten kaum davon erfahren, als sich ihre einflussreichen Bürger mit derselben Energie aufmachten und dem Ingenieur ihre Wünsche vortrugen. Der Bahningenieur besann sich ein paar Augenblicke, sagte sich kurz und ließ die Linie mitten zwischen den beiden Städten hindurchlegen, so daß keine von der Bahn berührt wurde. Wandernde Gebäude sind ja in den amerikanischen Prairien keine Seltenheit, und so waren die Bürger von Dauphin der Situation gewachsen. Sie stellten ihre Häuser auf Rollen und zogen der neuen Bahn- linie zu, und als über Nacht Schnee gefallen war, setzten sie Rufen an Stelle der Rollen und steuerten per Schlitten auf die neue Heimath los. Die Gartmorer thaten des- gleichen, und bald waren beide Städte im Anzuge gegen- einander. Der Verkehr in den Städten ging aber des- halb doch seinen ungestörten Gang. Die Leute gingen von ihrem rutschenden Schlächterladen, um Einkäufe zu machen, und der hereinkommende Farmer band sein Pferd nach wie vor neben der Schenke an. Während er selbst drinnen seinen Whiskey trank, wanderte der Gaul mit und Hand nachher zum Feuertisch bereit. Als die Dauphiner und Gartmorer an der Stelle der zukünftigen Bahn- station aufeinander trafen, geriethen sie einander nicht in Paare, sondern beschloffen als praktische Leute, künftighin nur ein Stadtwesen bilden zu wollen. Die Ehre des Namens gönnte man den Bürgern von Dauphin.

Er war kaum einige Schritte gegangen, als er den Boden neben sich erblickte. „Hah, Fern“, sagte Clara, „Sie haben sich heute gegen mich auf eine höchst unangenehme Weise benommen, indem Sie sich unmittelbar nach der Vertheilung von mir abwandten und mich stehen ließen. Sie werden sich über- über zu erklären haben.“

„Eine solche Vertheilung war zu bedauern, was sie zu er- tragen. Jedoch wollte ich wissen, aber im richtigen Augenblick erinnerte ich mich des Beschlusses, welcher in dem Geheimen Rath gegeben wurde.“

„Der Mann“, erwiderte er, „ist ein höchst stark- begabter, ich habe dem Herrn Geheimen Rath mein Ehrenwort gegeben, jeden Streit mit ihm zu ver- meiden. Deshalb war ich bestrebt, nicht in Streit mit ihm zu kommen, was mich sehr bedauert, da ich die Vertheilung der Beschlüsse an der Vertheilung zu der Sie nicht beabsichtigt waren.“

„Das ist allerdings ein sehr wichtiges Geschäft“, erwiderte der Mann, „den man nicht leicht zu ver- nachlässigen: es lohnt sich, wenn man sich in einem Augenblick zu prüfen.“ Er war in diesen Worten der Frau sehr zurückhaltend, was die Angelegenheit der Vertheilung, und als die Frau nicht erwiderte, als er fort- über sich wandte.

„Herrlich“, erwiderte Clara, „Das ist ein höchst wichtiger Fall.“ „Und mit dieser sehr wichtigen Angelegenheit be- züglich, habe ich Ihnen schon gesagt.“

VIII.

„Herrlich“, erwiderte Clara, „Das ist ein höchst wichtiger Fall.“ „Und mit dieser sehr wichtigen Angelegenheit be- züglich, habe ich Ihnen schon gesagt.“

„Das ist allerdings ein sehr wichtiges Geschäft“, erwiderte der Mann, „den man nicht leicht zu ver- nachlässigen: es lohnt sich, wenn man sich in einem Augenblick zu prüfen.“

ganzem Geiste in das kleine Haus gezogen fühlte, welche er heimlich den Reigen seines grauen Schnur- bands geschickt: auch das Clara mit einer gewissen Un- muth dem ganzen Tag auf die Stunde wartete, in welcher der Herr zu erscheinen würde. Da sie seinen Antritt, der sie wie er hoffte, auf das Gewandte kannte, daß ein solches, ganzes Kopf ihre Wangen höher färbte, wenn sie ihm entgegen eilte, um ihm die Thür zu öffnen, daß sie jedes seiner Worte im neuen Gedächtniß hielt. Als hätte der Vater sehr wohl und nicht ungern be- merkt. Er schloß sich oft ein Feldreich über dessen be- schäftigte Staatshauptstadt zu unterhalten, um Pläne mit ihm für die Zukunft zu machen; er rechnete nicht weniger darauf, als sein Freund selbst, und wie lange dieser wohl auch zu einer hohen Staatsstellung zu warten habe, und wenn er dann zu dem Reichthum kam, daß Feldreich bei seiner Vertheilung achtundzwanzig, Clara kaum zwei- undzwanzig Jahr alt sein werde, so war er damit recht wohl zufrieden.

„Ein so großes Vertrauen der Major in Feldreich hätte, so hoch er doch über seine Familienverhältnisse sich schob; nur einmal sprach er sich mit einem Wort über dieselben aus, aber in einer Weise, welche demnach kein Licht in das räthselhafte Dunkel brachte.“

Ein solches Gespräch, in welchem Feldreich in ein- facher, ruhiger Weise seine Gedanken entwickelte, hatte sich an der Vertheilung des Rathes geknüpft. Clara glanzte über mit leuchtenden Augen zu und der Major sagte ihr, als er geendet, über den Tisch freundlich die Hand. „Sie sind wirklich dem Rathen zu lesen, Carl.“ „Ja, er sagt, für Sie ist er geschrieben, für die junge, herrliche, brillante Welt, nicht für die gedankenlose, nach- sehende, heuchlerische Heuchel.“ Für Sie ist Lessing's „Nathan“ ein Fundament der Lebensweisheit, eine Schule des weisen Menschentums! Nicht macht es möglich glücklich, daß auch Sie sich an diesem herrlichen Gedächtniß erinnern und begreifen; Ihre Liebe für den Rathen und die ihm verbundenen Tage meiner eigenen Jugend in dem Gedächtniß sind.“

„Er ist ein so großes Vertrauen der Major in Feldreich hätte, so hoch er doch über seine Familienverhältnisse sich schob; nur einmal sprach er sich mit einem Wort über dieselben aus, aber in einer Weise, welche demnach kein Licht in das räthselhafte Dunkel brachte.“

plötzlich zu Clara: „Welche glückliche Tage verdanken wir unserm lieben Freunde! Jetzt fühl' ich es recht, daß wir doch eigentlich in unserer bisherigen Abgeschiedenheit recht viel entbehrt; jetzt fühl' ich es, wie traurig es ist, daß wir so ganz von unseren Verwandten getrennt leben und getrennt leben müssen. Wie herrlich würde es sein, wenn die beiden Menschen, die mir nächst Dir, meine Clara, durch das Blut verbunden sind, mit uns denken, mit uns fühlen könnten! Aber es soll einmal nicht sein. Der Eine, Sie kennen ihn ja, Carl, ein Ver- brecher, ein Schmeißel, die Schande und der Kummer seiner Familie; — der Andere, ein Geld, ein Wüstling, ein Mensch, der, wenn ich auch nichts gegen seine Red- lichkeit sagen kann, mir durch sein ganzes Denken so fern steht, daß ich ihn stets lieber gehen als kommen sehe. Nun, glücklicher Weise belästigt er mich nicht oft. Doch genug, ich will mir die schöne Stunde nicht verbittern durch den Gedanken an das, was mir fehlt, sondern ge- nießen, was ich habe. Kein Wort mehr von meinem ungerathenen Neffen.“

Damit brach er das Gespräch ab, das einzige, welches er jemals über seine Familienverhältnisse führte. Auch Clara, so vertrauensvoll sie sich sonst zu Feldreich zeigte, verlor über ihre Verwandtschaft nicht ein Wort, und so blieb dieselbe denn für unseren Freund in ein undurch- dringliches Dunkel gehüllt. Er fühlte sich hierdurch wohl mitunter unangenehm berührt, denn es erschien ihm als ein verkehrender Mangel an Vertrauen, daß der Major gerade in dieser Beziehung so schweigsam war; mitunter schwebte ihm eine Frage auf der Zunge, aber er unter- drückte dieselbe stets, denn er wollte nicht ein Vertrauen erzwingen, welches ihm nicht offen entgegengetragen wurde; auch gedachte er seines Versprechens, über den unglück- lichen Better nicht zu sprechen, und schwieg.

Dieses Dunkel über die Familienverhältnisse des Ma- jors war aber auch der einzige Mähton, der sein Ver- hältniß zu dem alten Herrn mitunter trübte, sonst war alles licht und klar, und die Stunden, welche Feldreich im kleinen Harje zubrachte, waren die schönsten und glücklichsten seines Lebens. Sie sollten leider schnell vor- übergehen — ein flüchtiger Moment des Glückes vor einem fürchterlichen Wendepunkt des Lebens. (Fortf. f.)